

Tomáš Halík

BERÜHRE DIE WUNDEN

Ostermeditation zu Joh 20, 24–29

(Predigt in der leeren St. Salvator Kirche in Prag)

Dieses Evangelium las ich vor vielen Jahren während einer heiligen Messe in Indien. Morgendämmerung und Stille herrschte frühmorgens in der fast leeren Kathedrale in Madras, in dem eigentlichen Herzen des indischen Christentums, wo seit Menschen-gedenken das Grab des Apostels Thomas, des Schutzheiligen Indiens, verehrt wird. In jener Stunde nahm ich die Perikope aus dem Johannesevangelium noch so auf wie früher schon immer und wie sie gewöhnlich gedeutet wird: Durch sein Erscheinen befreite Jesus den skeptischen Apostel von all dessen bisherigen Zweifeln über die Realität seiner Auferstehung; aus dem „nichtgläubigen Thomas“ wurde mit einem Schlag der gläubige.

Ich ahnte nicht, dass bevor sich der Tag dem Abend zuneigt, sich dieser Text dank einem Ereignis vor mir noch einmal öffnen und mich ganz neu, anders und tiefer ansprechen wird – und dass er mir das größte Geheimnis des christlichen Glaubens in neuem Licht zeigen wird: die Auferstehung Jesu und das Gottsein Jesu. Noch mehr: die neue Einsicht führte mich allmählich auf einen bestimmten spirituellen Weg, von dem ich bis zu dem Augenblick nichts wusste, er zeigte mir „das Tor für den ungläubigen Thomas“ – *das Tor der Verwundeten*. Wurde Apostel Thomas beim Anblick des Auferstandenen wirklich ein für allemal von all seinen Zweifeln befreit – oder hat ihm Jesus vielmehr *anhand seiner Wunden* die einzige Stelle gezeigt, wo ein Suchender und Zweifelnder tatsächlich *Gott berühren* kann? Dies war der Gedanke, mit dem mich jener Tag in Madras beschenkt hat.

Am heißen Nachmittag jenes Tages führte mich mein indischer Kollege, katholischer Priester und Professor an der Madraser Universität, auf den Ort, wo Apostel Thomas der Legende nach seinen Märtyrertod fand, und anschließend in das unweit liegende katholische Waisenhaus. Früher schon und auch nach diesem Indienbesuch schaute ich

bei meinen Reisen durch Asien, Afrika und Südamerika der Not und dem Elend aus unmittelbarer Nähe ins Gesicht, aus meiner klinischen und meiner Beichtigerpraxis her kenne ich genug jämmerliche moralische Situationen der Menschen, verborgenen Herzenskummer und ganz dunkle Winkel menschlicher Schicksale, ich besuchte die „Golgathas unserer Zeit“, die nationalsozialistischen sowie kommunistischen Konzentrationslager, Hiroshima und auch das Ground Zero am Manhattan, Orte, die bis heute lebendige Erinnerungen an die dort verübten verbrecherischen Gewalttaten hervorrufen – aber auch nach all diesen Erfahrungen dem werde ich das Waisenhaus in Madras nie vergessen können.

In kleine Betten, die vielmehr Hühnerkäfigen ähnlich waren, lagen kleine verlassene Kinder mit vom Hunger aufgeblähten Bäuchlein, kleine Skelette mit schwarzer, oft entzündeter Haut überzogen; in endlos scheinenden Korridoren schauten sie von überall her mit ihren fiebrigen Augen auf mich und streckten nach mir ihre mageren Arme mit rosenroten Handflächen. Infolge der unerträglich stickigen Luft, des Gestanks und des lauten Weinens wurde mir psychisch, physisch und moralisch schlecht; ich erstickte fast vor Ohnmachtsgefühl und brennender Scham, die man manchmal beim Anblick solchen menschlichen Elends spürt, nur weil man selber gesunde Haut hat und vollen Bauch, sauberes Bett und ein Dach überm Kopf. Es trieb mich, von dort (und nicht nur von dort) davor eine möglichst schnelle, feige Flucht zu ergreifen, meine Augen und mein Herz zu schließen und alles zu vergessen; ich entsann mich wieder der Worte Iwan Karamasows, der Gott die Eintrittskarte in eine Welt, wo Kinder leiden, zurückgeben wollte.

Und genau in dem Augenblick tauchte in mir aus der Tiefe der Satz auf: „Berühre die Wunden!“

Und wiederum: „*Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite!*“

Plötzlich öffnete sich vor mir ganz neu die Geschichte vom Apostel Thomas, die ich aus dem Johannesevangelium während der Messe am Grab des „Patrons der Zweifelnden“ las. Jesus identifizierte sich mit allen Kleinen und Leidenden – *alle schmerzlichen Wunden, alles Elend der Welt und der Menschheit* sind also die

„*Wunden Christi*“. An Christus glauben, „mein Herr und mein Gott“ ausrufen dürfen – das werde ich nur dann können, wenn ich *diese* Seine Wunden berühre, von denen auch heute unsere Welt voll ist. Sonst sage ich „Herr! Herr!“ nur leer und unnütz, ohne jede Wirkung.

Gewiss, niemand von uns kann sich für einen Messias halten, der alle Wunden der Welt *heilen* könnte, das hat übrigens während seines irdischen Lebens auch Jesus nicht zustande gebracht (und hat sich darum auch nicht bemüht). Umgehen müssen wir sogar die (oft zur *Magie* revolutionärer Bestrebungen hinreißende) Versuchung „aus Steinen Brot zu machen“. Auch wenn wir uns redlich bemühen, alles in unseren Kräften und Möglichkeiten Stehende zu tun gegen die wogenden Wellen des Ozeans von Not und Elend, der einen immer größeren Teil von unserem Festland wegschneidet, sind wir nur sehr wenig imstande gegen sie zu rudern. Trotzdem dürfen wir nicht vor den Wunden der Welt fliehen und ihnen unseren Rücken kehren, wir müssen sie wenigstens *sehen, berühren*, uns durch sie *ergreifen* lassen. Bleibe ich gleichgültig, unergriffen, *unverwundet* – wie kann ich dann den Glauben und die *Liebe zu Gott* bekennen, *den ich nicht sehe*? Denn *ich sehe* Ihn dann tatsächlich *nicht*!

Ja, in Madras wurde mir plötzlich klar: Ich habe kein Recht Gott zu bekennen, wenn ich das Leiden meiner Nächsten nicht ernst nehme. Glaube, der die Augen vor dem Leid der Menschen schließen will, ist nur Illusion oder Opium; Freud sowie Marx hätten dann mit ihrer Kritik solcher Art von Glaube Recht!

* * *

„Thomas´ Unglaube hat unserem Glauben mehr geholfen als der Glaube der anderen Jünger“, hat in seiner Homilie zu diesem Evangeliumstext der heilige Papst Gregor der Große geschrieben.

Thomas war ein Mann, der entschlossen war seinem Meister bis zum bitteren Tod nachzufolgen; erinnert sei hier nur an seine Reaktion auf das Wort Jesu, man solle zu Lazarus gehen: „Lasst uns mit ihm gehen um mit ihm zu sterben!“ Er nahm das Kreuz ernst – und die Nachricht von der Auferstehung konnte ihm als ein zu billiges Happyend der Passionsgeschichte erscheinen. Deshalb vielleicht zögerte er, sich der Freude der anderen Apostel anzuschließen, und wollte die *Wunden Christi* sehen. Er

wollte sehen, ob die „Auferstehung“ *nicht das Kreuz entleert* – und erst dann konnte er dazu sein „Ich glaube“ sagen. Hat der „ungläubige Thomas“ den Sinn von Ostern schließlich nicht tiefer erfasst als die anderen?

Jesus kommt und zeigt Thomas seine Wunden: Siehe, das Leiden (kein Leid) ist nicht billig ausgelöscht und vergessen! Die Wunden bleiben Wunden. Aber Jener, der „die Krankheiten unser aller getragen hat“, ist treu auch durch das Tor der Hölle und des Todes gegangen: und ist (unbegreiflich) auch weiterhin hier mit uns. Er hat uns gezeigt, dass „die Liebe alles erträgt“, dass „auch mächtige Wasser die Liebe nicht löschen, noch Ströme sie wegschwemmen können“, dass „die Liebe stark wie der Tod ist“ – sogar stärker als dieser. Die Liebe ist im Licht dieses Ereignisses ein Wert, den wir nicht der Sentimentalität preisgeben dürfen; sie bedeutet Kraft – die einzige Kraft, die selbst den Tod überlebt und mit durchbohrten Händen seine Tore umstürzt. Die Auferstehung ist also kein „Happyend“, sondern Einladung und Aufforderung. Wir müssen nicht und dürfen auch nicht vor dem Feuer des Leidens kapitulieren, auch wenn wir es nicht löschen können. Wir dürfen uns vor dem Bösen nicht so verhalten, als sollte ihm das letzte Wort gehören. Fürchten wir nicht „der Liebe Glauben zu schenken“ auch dort, wo sie gemäß allen Kriterien der Welt verliert. Im Gegensatz zur „Weisheit dieser Welt“ sollen wir den Mut haben auf *die Torheit des Kreuzes* zu setzen!

Dass er den Glauben des Thomas durch *Berührung der Wunden* auferweckt hat, damit wollte Jesus seinem Jünger vielleicht genau das sagen, was sich mir blitzartig in dem Waisenhaus in Madras eröffnet hat: dort, wo du *das menschliche Leid berührst* – und vielleicht nur dort – wirst du das *Ich lebe*, das „Ich bin es“ begreifen. Du begegnest mir überall dort, wo die Menschen leiden. Weiche bei keiner dieser Begegnungen vor mir aus. Fürchte dich nicht! Sei nicht ungläubig, sondern glaube!

Der Herr des alten Bundes erschien Mose im brennenden Busch; sein Eingeborener, unser Herr und unser Gott, erscheint *im Feuer des Leidens*, im Kreuz – und wir werden insofern seine Stimme verstehen, inwiefern wir unser Kreuz auf uns nehmen und bereit sind auch die Lasten der anderen zu tragen, inwiefern die Narben der Welt – Seine Narben – uns zur Aufforderung werden.

Jeder der Apostel bekam seinen Auftrag. Peter weidet die Schafe der Herde Christi, Paulus wandert zu entfernten Völkern. Und Thomas?

„Gläubig sein“ bedeutet nicht, die Last brennender Fragen für immer wegzuwerfen. Manchmal heißt es, das Kreuz der Zweifel auf sich zu nehmen und Christus damit treu nachzufolgen. Die Kraft des Glaubens liegt nicht in der „Unerschütterlichkeit der Überzeugung“, sondern in der Fähigkeit, auch Zweifel, Unklarheiten tragen zu können, *die Schwere des Geheimnisses* zu ertragen – und dabei Treue und Hoffnung zu bewahren.

Ja, vielleicht ist gerade das die Bestimmung des Apostels Thomas. Der Glaube, geboren beim Berühren der Seite Jesu, wird für ihn nicht zum Gegenstand des „Besitzens“. Auch jetzt hört für ihn der Glaube nicht auf *der Weg* zu sein. Er soll auch weiterhin die Last seiner Zweifel und der Versuchungen zu Skepsis tragen. Die Gewissheit des Glaubens erlangt er nur dort, wo er *beim Berühren der Wunden in der Welt Gott berührt* – nur dort begegnet er ihm. Dort wird er erneut seine Begegnung mit dem Auferstandenen erleben. Dies ist seine Bestimmung.

Eben dadurch wird er für viele, die durch das Leben im Zwielficht der Zweifel schreiten, den Weg zu einer ganz spezifischen Selbstoffenbarung Gottes in unserer Welt bahnen, zu einer unerwarteten „Gotteserfahrung“. Jener, der *den Herrn gesehen hat*, öffnet das Tor jenen, die *nicht gesehen haben*: sie können immer wieder Jesus aufs Neue begegnen – in den Wunden der Welt.

Wenn jemand Christus nicht in der traditionellen Umwelt der Kirchen und in den von ihnen gebotenen Mitteln finden kann, in ihren Predigten, Gottesdiensten und Katechismen, dem steht immer noch die Möglichkeit offen, Ihm dort zu begegnen, wo die Menschen leiden.

Es wird erzählt, dass Pascal, als die kirchliche Obrigkeit ihn für eine gewisse Zeit verboten hatte, die Eucharistie zu empfangen – weil sie seine Rechtgläubigkeit bezweifelte – in seinem Haus begann, einen Armen und Kranken zu pflegen, damit er auf diese Weise wieder »den Leib Christi empfängt«. Ich frage mich, ob etwas Ähnliches auch heute manche inspirieren könnte, die – wodurch auch immer –

gehindert sind, zum Altar zu treten. Hat Jesus denn nicht gesagt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“?

* * *

Die Ostererzählung, wie sie das Evangelium nach Johannes schildert, ist von zwei Aussagen umrahmt: Von dem Ausruf von Pilatus: »*Sieh, der Mensch*« und dem Ausruf von Thomas: »*Sieh, der Gott*« (Mein Herr und mein Gott!). Beide Aussagen betreffen Jesus, beide werden *mit dem Blick auf seine Wunden* getroffen – die eine spricht vom Menschsein, die andere vom Gottsein. Man könnte sagen, dass diese beiden Sätze *zwei unterschiedliche Deutungen der Wunden Jesu* darstellen. Seine Wunden – vielleicht mehr als irgendetwas anderes, ja, vielleicht sogar nur sie – enthüllen jene Verbindung des Menschlichen und des Göttlichen, die Jesus von Nazareth darstellt. Das jedoch, was zwischen ihnen liegt, ist »das österliche Geheimnis«: Tod und Auferstehung Jesu.

Die Aussage von Pilatus »*Sieh, der Mensch*« begleitet eine Geste, die auf jenen Mann zeigt, der sich nach der drastischen Geißelung zu einem blutigen Fleischklumpen verwandelt hat. Ist dies noch derselbe Mensch, der am Morgen als Anwärter auf den Königsthron vor das Tribunal des Herrschers geführt wurde? Ist das überhaupt noch ein menschliches Wesen?

Der Mann voller Wunden drückt eine tiefe Wahrheit über den Menschen und sein Schicksal aus. Der Mensch ist *nichts* – das ist die Wahrheit des Karfreitags, ohne die es keinen Ostermorgen gibt. Was wissen wir über den Menschen, solange wir vor der Möglichkeit zurückweichen, ohne alle Illusionen bis an den äußersten Rand des menschlichen Schicksals zu blicken, wenn wir nicht den Grund berühren, wenn wir vor dem Abgrund das Gesicht verhüllen?

Wenn Jesus das Wort Gottes für uns ist, das die *ganze* Menschheit annahm, dann umschließt sein Menschsein nicht nur jene Größe und Vollkommenheit des Menschen als des noch unbeschädigten Abbilds Gottes (er ist *der neue Adam*, Adam, der keine Narben aufgrund des Falls trägt), sondern auch den zweiten Pol des Menschen, auch die finstere, schmerzhaft vernarbte Seite des menschlichen Schicksals, das Elend und die Erbärmlichkeit, vor denen wir gerne unsere Augen, unsere Ohren und unser Herz verschließen.

Am anderen Ende der Ostererzählung nach Johannes zeigt Jesus seine Wunden erneut. Und der Apostel, bisher von Zweifeln geplagt, ruft: Mein Herr und mein Gott! Ostern, das ist der Auszug – der Übergang von einer Sichtweise auf die Wunden Jesu zu einer anderen, *der Übergang vom »Ecce homo!« zum »Ecce Deus!«*. Das, was die kirchliche Tradition in der Sprache der Metaphysik mit den »zwei Naturen« ausdrückt, können wir als *die zweifache Art des Lesens der Wunden Jesu* bezeichnen. Die Wunden Jesu, betrachtet aus dieser zweifachen Perspektive, erwecken zwei Reaktionen, die in zwei Worte gekleidet sind – »der Mensch« und »Gott«. Und diese Worte, die etwas so radikal Verschiedenes (und doch so tief Verbundenes) bezeichnen, können sich auf dieselbe Person beziehen. Weder Pilatus noch Thomas legen uns theologische Überlegungen über die »Naturen« Jesu vor. Ihre Ausrufe drücken eine starke Emotion aus oder eine von starker Emotion begleitete Erfahrung einer Begegnung.

Der Ausruf des Thomas wird gewöhnlich als das Staunen und die Freude eines Menschen begriffen, der sich mit seinen Sinnen von der physischen Realität der Auferstehung überzeugt hat. Wir haben schon angedeutet, dass es hier aber vielleicht noch um etwas anderes geht.

Die Freude des Thomas, seine »zweite Konversion«, wurde durch etwas hervorgerufen, das ihn offensichtlich mehr als die anderen Apostel getroffen haben muss: die Identität des Gekreuzigten mit dem Auferstandenen. Thomas kann dann beim Anblick der Wunden Jesu die Erfüllung der Worte Jesu erleben: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. « Er sieht *in Jesus Gott* – durch die Öffnung seiner Wunden.

Es ist durchaus möglich, dass nicht nur *die Einheit* des Gekreuzigten und des Auferstandenen, sondern auch jene geheimnisvolle *Einheit der Gottheit und Menschheit* – die jenes Dogma von Chalcedon (von der Göttlichkeit Christi, von Jesus als wahren Menschen und wahren Gott) ausdrückt, das für viele Stein des Anstoßes ist – einsehbar ist *durch die Wunden Jesu*.

(aus dem Buch von Tomas Halík: Berühre die Wunden, Freiburg i. Br.; Verlag Herder 2013, gekürzt)